ICA LONDON

Cocker

STARS

Pop-„Babies“ als Video-Installation

Der Popstar Jarvis Cocker gilt vielen als strahlendes Sexsymbol der neunziger Jahre, der 33jährige selbst macht sich über Bedeutenderes Gedanken: Cocker hätte gern sein eigenes Museum. „Ich liebe die Ruhe, den Frieden und das tägliche Staubwischen“, so der Sänger der britischen Band Pulp. Seiner zweiten Karriere ist Cocker schon einen kleinen Schritt näher gekommen: mit einer Video-Installation, die bis zum 28. September in der Ausstellung „Assuming Positions“ des Londoner Institute of Contemporary Arts zu sehen ist. Der ehemalige Filmstudent der renommierten Central Saint Martin's School spricht in einem zweiminütigen Video-Werk bedeutungsschwanger und gewohnt arrogant den Text des Pulp-Hits „Babies“ – die Geschichte eines Jungen, der sich aus Liebe zu einem Mädchen ausgerechnet mit deren älterer Schwester einläßt. In schwarzem Anzug und knallgrünem Hemd bewegt sich Cocker mal graziös, mal staksig vor einem blendend weißen Hintergrund und wirkt dabei bitterernst. Ab und zu tauchen die imaginären Schwestern der kleinen Cocker-Anekdote auf, doch letztlich bleibt nur das eine in Erinnerung: Jarvis Branson Cocker hat ganz schön lange Finger.

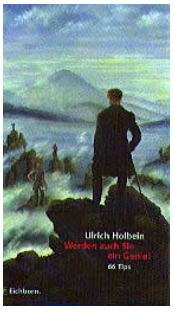
ICA LONDON

Cocker-Video

RATGEBER

Saug den Musenkuß!

All denen, die endlich auftauchen wollen aus „dem Waschbecken der Normalität“, gibt der Sprachspieler Ulrich Holbein jetzt 66 Tips unter dem Motto „Werden auch Sie ein Genie!“ So heißt auch sein neues kurzweiliges Buch (Eichborn-Verlag; 88 Seiten; 22,80 Mark), mit dem er allen Berufenen dieser Welt – Hobbyliteraten wie Freizeitrennfahrern – den Weg weisen will zu unendlichem Ruhm: „Sagen Sie nie: Ich kenne meine Grenzen! Saugen Sie einen Musenkuß herbei! ... Vermeiden Sie gutes Aussehen!“ Wer alle Tips befolgt, einschließlich „Genießen Sie Tips mit Vorsicht!“, und seine Mitmenschen dann noch mit Kreationen wie Brokkoli- und Hähncheneis beglückt, der hat es geschafft. Und muß sich zum Schluß von Holbein sagen lassen, daß alle Anstrengungen umsonst waren in dieser Zeit, in der niemand mehr sein Haltbarkeitsdatum durch reines Werkschaffen nennenswert verlängern kann. Nur manchmal nervt das Buch durch zu viel gesuchten Witz, aber auch das wird einem durch Tip 44 erklärt: „Kultiviert nicht nur eure Schoko-Seite!“



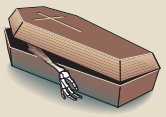
LITERATURKRITIK

Wer ist der Lyrik-Doktor?

In der NEUEN RUNDSCHAU aus dem S. Fischer Verlag macht seit einiger Zeit ein rätselhafter Arzt seine „lyrische Visite“. Ganz ohne Hartmannbund legt er sein „Stethoskop an die Brust und senkt den Spatel in den Rachen“. Bei Sarah Kirsch, der „bedeutendsten deutschsprachigen Dichterin aus Tielenhemme“, lobt er das „Bemühen auf dem Domestikationssektor“, beim Luxus-Lyriker Joachim Sartorius scheint ihm der Exitus des Patienten unmittelbar bevorzustehen. Dessen Gedichte findet er „eher blaß, gelegentlich fast leichenhaft“. Jakob Stephan, wie sich der „lyrische Hausarzt“ nennt, ist angeblich 1928 in Greifswald geboren, hat in norddeutschen Kleinstädten praktiziert und 1968 den Gedichtband „Auf Leben und Tod“ veröffentlicht. Über diese Gedichte ist nichts bekannt, aber in der Visite zeigt sich ein selten unabhängiger Geist. Nur beim Lyriker Dieter M. Gräf geht der Neid mit ihm durch, der Doktor ringt um Fassung. Weil der Kollege Gräf über die bekannte Suhrkamp-Connection zu viele Preise eingefahren hat, muß er einfach aus einer „Ausgabe des STÜRMER gespickt“ haben. Eigenartig nur, daß ausgerechnet der S.-Fischer-Lyriker Steffen Jacobs die „lyrische Visite“ als „das vielversprechendste Lyrik-Debüt der vergangenen literarischen Saison“ überstanden hat.

Am Rande

Hitlers Nichte



Ungelöste Fälle schwimmen mit der Zeit davon, hinab im Strom des Vergessens. Gras wächst über die Opfer und die üblichen Verdächtigen, und der Fall wird dahin gelegt, wo schon so vieles in Frieden ruht, zu den Akten.

Wie war das wirklich mit der Monroe? Ein vergilbter, gerissener Film; dito ihr Freund Kennedy. Wer mordete doppelt in der waldigen Göhrde und wer mehrfach im Gaslampen-London zu Zeiten des großen Sherlock Holmes? Jack the Ripper wurde das Phantom genannt, Bösartige meinen, Holmes sei es selbst gewesen. Asche zu Akten.

Nicht zur Ruhe jedoch kommt jene kleine Österreicherin, die am 19. September 1931 mit einem Loch in der Brust und einer zerdrückten Nase in einer hochherrschaftlichen Wohnung zu München aufgefunden wurde, Prinzregentenplatz Nummer 16; Wohnsitz Adolf Hitlers.

Geli Raubal hieß sie, mit 23 Jahren dem Tode übergeben, und der angehende Führer und Reichskanzler war ihr Onkel. Ein Onkel freilich, für den die Nichte alles war und den sie offenbar nicht immer als guten Onkel über sich gehen und ergehen ließ.

Selbstmord? Mord? Getürkter Selbstmord? Die Frage steht, in vielen Köpfen, immer noch im Raume, und den betreten nun erneut zwei Detektive, einer aus England, der andere aus Amerika. Des Briten Buch, „Hitler and Geli“ von Ronald Hayman, ist schon da, an „Hitler's Niece“ feilt Ron Hansen noch.

Hansen („Atticus“), der schon Jesse James in den Selbstmord trieb, will die Geliade als Roman hinwerfen. Hayman dagegen beschreitet die Walstatt mit dem tastenden Fuß des Historikers, scharrt an Grüften und Archiven, zitiert und ziseliert so lange, bis das Rätsel sieben Lösungen hat.

Erstens: Selbstmord. Zweitens: Hitler war's. Drittens: Hitler im Affekt. Viertens: einer in Hitlers Auftrag. Fünftens: einer ohne Hitlers Auftrag. Sechstens: Geli spielte mit Hitlers Pistole herum. Siebtens: Geli raufte sich mit jemandem um die Pistole.

Der Onkel, jedenfalls, wurde daraufhin böse, beschloß, Vegetarier zu werden und die Welt zu zerfleischen. Manche Fälle sind unlösbar – aber unlösbar mit der Historie verbunden.